

Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa

des AGOMWBW-Rundbriefes (AWR)

<http://www.westpreussen-berlin.de/rezensionen.php>



Brandenburgische Straße 24 – Steglitz, 12167 Berlin

Ruf: 030-257 97 533, Fax-Nr. auf Anfrage

agom.westpreussen.berlin@gmail.com

<http://www.ostmitteleuropa.de/agomwbwrundbriefe.htm>

Diplom-Geograph Reinhard M. W. Hanke (V.i.S.d.P.)

Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa, Nr. 09 vom 03.10.2024



P. Jordan: „Großgliederung Europas nach kulturräumlichen Kriterien“, Europa Regional 13 (2005), Heft 4, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig. Karte Europa Grünes Band.png

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Grossgliederung_Europas.png



01) Deutsche Annalen 2023. Jahrbuch des Nationalgeschehens. (8 SW-Fotos). Gilching: Druffel & Vowinckel Verlag (2024). 240 Seiten. ISBN 978-3-8061-1288-. Euro 26,25.

Die im Jahre 1972 von Helmut Sündermann (1911-1972) gegründeten „Deutsche Annalen. Jahrbuch des Nationalgeschehens“ werden aktuell von Gert Sudholt (geb. 1943) in seinem Verlag Druffel & Vowinckel herausgegeben.

Neun Beiträge eines weit gespannten Themenkomplexes nehmen die 240 Seiten ein. Herausgeber **Gert Sudholt** schreibt über das Thema „**Ist Deutschland ein souveräner Staat? Seit 75 Jahren besetzt**“ (Seiten 7 – 26). Ausgehend von dem Eintritt Deutschlands in die NATO am 9. Mai 2055, hinterfragt Sudholt den Begriff „Souveränität“. Sudholt vertritt die Meinung, dass „der Rechtsstatus unseres Landes nach wie vor völlig ungeklärt ist“, unsere Souveränität gegenüber den ‚Siegermächten‘ nach wie vor enge Grenzen hat“. Die „US-Invasion im Irak“, die „Überflugrechte“ der Amerikaner in Deutschland, dienen ihm hier als Beispiel. Die „Feindstaatenklausel“ der Vereinten Nationen wird ebenfalls angeführt. Sudholt beschäftigt sich weiterhin mit Entstehung und Inhalt des Grundgesetzes und kommt dabei u. a. zu dem Schluss: „Mit der Errichtung der Bundesrepublik Deutschland wurde nicht ein neuer westdeutscher Staat gegründet, sondern ein Teil Deutschlands neu organisiert.“ Und weiter heißt es: „Die Bundesrepublik ist also nicht Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches, sondern als Staat identisch mit dem Staat ‚Deutsches Reich‘, in Bezug auf seine räumliche Ausdehnung allerdings nur teildentisch, sodass insoweit die Identität keine Ausschließlichkeit beansprucht...“ (S. 13). Auch die nach dem Ersten Weltkrieg im Diktat von Versailles festgelegten Grenzen von 1937 (also vor dem Anschluss Österreichs im Frühjahr 1938 und der Eingliederung des Sudetenlandes im Herbst 1938 gelten danach formal weiter, hierzu gibt es auch in dem Vier plus zwei Verträgen von 1990 keine Regelung.

Im Vertrag formuliert wurde nur, dass Deutschland und Polen, die zwischen ihnen bestehende Grenze „bestätigen“. Sudholt weiter: „Bestätigen also nicht anerkennen. In diesem Zusammenhang sollte man sich ein Zitat des damaligen Bundesinnenministers, Otto Schily, in Erinnerung rufen, der am 23 Mai 1989 anlässlich des 40. Jahrestages des Grundgesetzes erklärte: ‚Es kann eine Wiederherstellung des Deutschen Reiches – das wäre eine Wiedervereinigung – nicht geben‘. Offenbar ging Schily damals von einer echten Wiedervereinigung aus, so wie sie von der russischen Seite später bei den 2 plus 4 Verhandlungen angeboten worden sein soll. Eine Wiedervereinigung gemäß Grundgesetz in den Grenzen von 1937, also einschließlich aller jetzt noch fehlenden Ostgebiete...“ Sudholt meint (Seiten 17-18), „das Besatzungsrecht nach dem Vertrag zur ‚Regelung aus Krieg und Besatzung entstandenen Fragen‘ – zuletzt 1954 geändert – gilt in entscheidenden Teilen weiter“. Dieser Vertrag, auch „Überleitungsvertrag“ genannt, „beschnitt die Souveränität Deutschlands entscheidend“. Sudholt führt dann auch aus, warum Teile dieses Vertrages auch in der Gegenwart gültig sind. Sudholt geht in einem eigenen Abschnitt auf ein „streng geheimes Zusatzabkommen zum Zwei-Plus-Vier-Vertrag“ ein: „Die Siegermächte behalten das Recht, jederzeit auf dem Territorium der BRD zeitlich begrenzte Hoheitsgebiete ohne Zustimmung deutscher Stellen einzurichten und zu unterhalten, wenn sie es zum Schutze eigener Interessen für erforderlich halten, z.B. Abflugstellen von Flugzeugen, Raketen, Aufklärungsflugkörpern, für Verbrechensbekämpfung.“ Die bedrückendsten Regelungen sind nach Sudholt im Artikel 2 des Zusatzabkommens gefasst, der „eine bisher nicht bekannte geistige Okkupation des Deutschen Volkes für alle Zeiten festlegt“. Sudholt überschreibt den letzten Teil seines Beitrages mit „Genscher, der beste Außenminister, den Polen je hatte“ (Seiten 19-26). So wäre aus dem Nachlass des Russisch-Dolmetschers Ernst Albrecht Nagorny zu entnehmen gewesen: „Als Gorbatschow 1990 in Dresden gefragt wurde, ob im Zusammenhang mit einer Vereinigung Mitteldeutschlands mit der BRD auch eine Angliederung der deutschen Ostgebiete in Aussicht genommen sei, war Gorbatschows Antwort: ‚Ja, das wollte ich. Wir hatten die Universität in Moskau beauftragt, Pläne für die Wiedervereinigung von Deutschland mit den polnisch besetzten Teilen auszuarbeiten. Aber bei den 2 plus 4 Verhandlungen musste ich zu meinem Erstaunen feststellen, dass Bundeskanzler Kohl und sein Außenminister Genscher die Deutschen Ostgebiete, Ostpreußen, Pommern und Schlesien gar nicht wollten. Die Polen wären bereit gewesen, der deutsche Außenminister Genscher hat die polnische Regierungen Warschau bekniert, an der Oder-Neiße-Linie festzuhalten. ‚Die Deutschen akzeptieren diese Grenze, waren seine Worte. Nur die DDR sollte angegliedert werden.‘“ Sudholt stellt abschließend (Seite 25/26) sechs Forderungen auf: Feindstaatenklausel der UN streichen, Friedensvertrag mit alle 52 Feindstaaten des Zweiten Weltkriegs, Streichung des Besatzungsrechts (Überleitungsvertrag u.ä.), Abzug sämtlicher ausländischer Truppen und ihrer Waffen, eine in freier Selbstbestimmung beschlossene Verfassung, wahrheitsgemäße Daten in den Geschichtsbüchern.

Der Beitrag von **Edgar Glinka** „**Wladimir Wladimirowitsch Putin der Albtraum des Westens**“ (Seiten 27-74) hätte mich fast dazu gebracht, die weitere Lektüre der Annalen aufzugeben.

Der Autor beginnt seine Darstellung in den späten 1980er Jahren mit Gorbatschow, nennt die Zusicherung von Außenminister Genscher gegenüber Gorbatschow, dass „sich die NATO nicht in die ehemaligen Sowjetrepubliken ausdehnen wird“ und führt dazu an, dass sich das „als ein sehr großer, folgenschwerer Fehler in der Lageeinschätzung von Gorbatschow herausstellte. Nicht umsonst ist bekannt geworden, dass die Experten des KGB Gorbatschow Charakter als ‚schwach‘ einschätzten...“ Jelzin, 1991 Nachfolger als Präsident war „in diesem Amt nicht annähernd seinen Aufgaben gewachsen ... Russland letztendlich in seiner staatlichen Souveränität und seiner außenpolitischen, militärischen und allgemein wirtschaftlichen Position ernsthaft gefährdet wurde“. Glinka beleuchtet die

verschiedenen Strömungen und versucht die Entscheidungen, die Putin zur Macht verhalfen zu beleuchten. Eine Entscheidung Jelzins! Und Putin wurde vom Parlament mit 51,6 Prozent als Premierminister bestätigt, in der Bevölkerung stieg die Zustimmung auf über 79 Prozent (1999) (Seite 45). Auf den folgenden Seiten begleitet Autor Glinka Putin mit überaus großen Lobpreisungen. Glinka stellt sich in seinen Ausführungen zur Politik Putins gegenüber dem Westen und zur Ukraine voll in die Propaganda Putins. Unerträglich beispielsweise die Darstellung der Annexion der Krim (Seite 73): „...Russische Eliteeinheiten neutralisierten die ukrainischen Truppen und sicherten dadurch die Abstimmung der Bevölkerung über die zukünftige Zugehörigkeit der Krim. Das offizielle Ergebnis: über achtzig Prozent der Bevölkerung nahmen an der Abstimmung teil und über neunzig Prozent von Ihnen votierten für die Rückkehr der Insel in den russischen Staatenverbund...“ Und weiter: „Am 24. Februar dann gab Putin den Beginn der ‚Spezialoperation‘ in der Ukraine bekannt. Die Tür für Verhandlungen blieb jedoch von Seiten Russlands offen, so dass es im März 2022 Verhandlungen zwischen Moskau und Kiew gab, um einen Waffenstillstand zu erreichen. Kiew selbst war einverstanden, daß die Krim Teil Russlands bleiben sollte und man für den Donbass Lösungen finden werde. Ausländische Truppen sollten aus der Ukraine abgezogen werden und die Ukraine sollte nicht NATO-Mitglied werden“. Und an diese Darstellung schließt sich der Lügen-Satz an: „Russland zog daraufhin seine dicht vor Kiew stehenden Truppen als Zeichen des guten Willens ab.“ (Seite 73).

Der Beitrag endet mit dem Satz: „Somit wurde Putin (als Präsident der Russischen Föderation) mit seinen Entscheidungen und seinem Vorgehen zum Albtraum der westlichen Allianz.“ Noch Fragen?

Der Rezensent musste sich überwinden, in den Annalen weiter zu lesen!

Als dritter Beitrag folgt von **Peter Orzechowski** der Beitrag „**Die Neugestaltung des Nahen Ostens. Droht ein Dritter Weltkrieg?**“ (Seiten 75 – 88). Ausgangspunkt der Darstellung des Autors ist eine Vision des Moskauer Politologie-Professors Alexander Dugin (Seiten 77-78): „Dugin prophezeit zunächst ‚einen regelrechten Völkermord‘ der Israelis an den Menschen im Gazastreifen. Daraufhin mische sich die Hisbollah vom Libanon aus ein, und arabische Massen aus Jordanien durchbrächen die Grenzsperrern. Die USA führten Präventivschläge gegen den Iran. Syrien greife mit einem Angriff auf die Golanhöhen in den Krieg ein. Es komme zu einer raschen Mobilisierung der gesamten islamischen Welt...‘Der Dritte Weltkrieg bricht aus, taktische Atomwaffen werden eingesetzt. Russland entscheidet sich schließlich und stellt sich auf die Seite der Moslems.“ Chaos schaffen als Mittel der Politik! Interessant auch die Ausführung von Orzechowski (Seite 79): „Wir erinnern uns an die Flüchtlingskarawanen wenige Wochen vor dem Nahost-Krieg, als Zehntausende Armenier aus ihrer Heimat in Berg-Karabach vertrieben wurden. Die EU hatte diese Aktion Aserbaidschans gebilligt, weil das Land ein wichtiger Ölversorger für Europa ist. Bei der Vertreibung der Palästinenser aus dem Gaza-Streifen kommt noch hinzu, dass US-Geologen das Erdgasvorkommen vor der Küste Israels und des Gaza-Streifens auf über drei Milliarden Kubikmeter schätzen, was nach der Besetzung von Gaza an Israel fiel.“ Die weiteren lesenswerten Abschnitte Orzechowskis stehen unter Titeln wie „Vom Nil bis zum Euphrat“ (S. 79-80), „Die Neugestaltung des Nahen Ostens“ (S. 80-83), „Die Spaltung der Muslime“ (S. 83-85), „Krieg ist gut für Israel und den Westen“ (S. 85-86), „Die Bundeswehr kämpft mit“ (S. 86-88); im letzteren Abschnitt wird das Engagement der Bundeswehr im Gebiet des östlichen Mittelmeers dargestellt, mit Soldaten, Marineeinheiten, Luftüberwachung.

Martin Pfeiffer liefert mit seinem Aufsatz „**Die FPO auf dem Weg zur stärksten Kraft. Nach den Abstürzen in der Ära Haider und Strache liegen die Freiheitlichen unter Kickl in Umfragen klar auf Platz1**“ (S. 89-110) überraschende Einsichten in das politische

Geschehen der Nachbarrepublik. Nach einer kurzen Einleitung über die politischen Machtverhältnisse seit 1945, als bis zur Jahrtausendwende Österreichs Politik von zwei Parteien dominiert wurde, nämlich von der ÖVP und der SPÖ, stellt der Autor die Entwicklungen unter die Überschriften „Österreich Drittes Lager – was ist das?“ (S. 92-94), „FPÖ-Wiederaufstieg ab 2005 dank Drittem Lager“ (S. 94-95), „Höhepunkt mit Hofer 2016“ (S. 95-96), „Die Alpenrepublik im Jahre 2023“ (S.96-97), „Authentischer Kickl als Erfolgsgarant“ (S. 97 bis 100), „Kickls kämpferische Garde“ (S. 100-101), „Alte Hochburgen schwinden“ (S. 101 bis 102), „Haimbuchners ‚oberösterreichischer Weg‘“ (S. 102-104), „Anbiederung an die Volkspartei?“ (S. 104), „Erfolgreiche Kritik der Burschenschaftler“ (S. 105-106), „Ausblick auf das Wahljahr 2024“ (S. 106-107) und schließlich „AfD auf den Spuren der FPÖ“ (S. 108-109). Im letzten Kapitel fragt der Autor: „Und was könnte die derzeit steil aufstrebende AfD von der FPÖ lernen?“ Die Antworten sind vielfältig. Ein Satz sei zitiert: „Viele Österreicher honorierten vielmehr, dass es endlich einmal eine Partei gab, die sich ihrer Nöte annahm.“ Der Aufsatz von **Gerhard Bracke** zu **„Geschichte und die Macht rationalen Denkens. Rankes Grundsätze zum Durchbruch verholfen“** (S. 111-125) geht aus von der Unterscheidung von „Sachurteil“ und „Werturteil“ im Geschichtsunterricht. Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion gibt Anlass weitere Begriffe zu hinterfragen wie „Überfall“ und „Lebensraum“ „Präventivkrieg“. Werke der wissenschaftlichen Forschung von Erich Helmdach (1975), Ernst Topitsch (1985), Max Klüver (1986) und Werne Maser (1994) werden hierzu herangezogen.

So wird Maser (Der Wortbruch, S. 249) zitiert (S. 118): „Angesichts der beiderseitigen Einstellung und Vorbereitungen erwies sich Hitlers Krieg als eindeutiger ‚Präventivkrieg‘, nicht aus operativ-taktischer, sondern aus strategisch-taktischer Sicht. Die ideologischen Dimensionen erschienen in diesem Zusammenhang zweitrangig“. Werke der Autoren Viktor Suworow 1989³, Joachim Hoffmann 2000⁶, Walter Post 1996², Bogdan Musial 2008², Stefan Scheil 2005 und von Bernd Schwipper 2015 werden herangezogen. Und abschließend wird Immanuel Kant mit dem Satz zitiert „Sapere aude! Habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen!“ (S. 125).

Eine interessante, sehr informative Übersicht hat **Manfred Kaufeld** für die Jahre 1942-1943 geliefert: **„Der Kriegsverlauf 1942-1943. Vom schicksalsträchtigen Jahr mit Zuversicht zum Jahr des unglücklichen Ringens“** (S. 127-184); ein Beitrag, zu dem auch ein umfangreiches Literaturverzeichnis gehört (S.181-184). „Vertragsabschlüsse“ (S. 129-130) nennt den am 01.01.1942 von 26 Nationen unterzeichneten Washington-Pakt, Keimzelle der UNO, die am 18.01. in Berlin unterzeichnete Militärkonvention der drei Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan sowie der am 26.05.1942 zwischen der Sowjetunion und Großbritannien geschlossene Bündnisvertrag, dem am 11.06. ein Abkommen mit den USA über gegen-seitige Hilfsleistungen folgte.

Insgesamt sind 46 Themenabschnitte aufgeführt. Einige seien hier genannt: Wirtschaftspolitik, Sozialpolitik, Kultur, Europäischer Jugendkongress, Technische Entwicklungen, Rüstungsentwicklung, Rüstungshilfen an die Russen, Landungsoperation bei Dieppe, Strategischer Bombenkrieg, Die Lage beim Afrikakorps, Kriegsmarine, Kampferverlauf an der Ostfront, Kampf um Stalingrad, Landung der Alliierten in Nordafrika, Friedensbemühungen, Abschiede, Unternehmen „Zitadelle“, Das Ende des Afrikakorps, Kampf der Marine, Bombenterror, Luftangriffe auf besetzte Gebiete, Die Massengräber von Katyn, Stalins Brief, Rüstung, Fortschritte der Waffentechnik, „Bund Deutscher Offiziere“, Widerstand, Sportpalastrede, Sturz von Mussolini, Befreiung Mussolinis, Waffenstillstand zwischen Italien und den West-Alliierten, Der Partisanenkampf, Die innere Lage im Reich, Die Wirtschaftspolitik, Das Kulturleben, Verräterischer Seitenwechsel, Friedensangebote, Auslandskräfte, Die Konferenz von Casablanca, Konferenz von Quebec, Viermächtekonferenz in Moskau, Konferenz von Teheran.

Wenn der Leser etwas darüber erfahren wollte, warum die Alliierten nicht die Verkehrsverbindungen zu den Konzentrationslagern bombardiert haben, um u.a. Menschenleben zu retten, wird enttäuscht: Die Konzentrationslager kommen in der umfangreichen Themenliste nicht vor. Das ist, so meint der Rezensent, ein Skandal!

Der siebente Beitrag (S. 185-204) befasst sich mit „**Immanuel Kant. Inspirator des Kategorischen Imperativs**“. Verfasser ist **Frank Hildner**, der auch auf S. 204 umfassend vorgestellt wird. Es gibt einen aktuellen Anlass: Am 22. April jährte sich der Geburtstag von Kant zum 300. Mal. Der Autor meint einleitend: „Der Philosoph aus Königsberg... hat weit über seine Zeit die deutsche und europäische Geistesgeschichte geprägt. Von der universalen Bedeutung und Wertschätzung Kants, der an der Königsberger Albertus-Universität lehrte, zeugt die bis heute anhaltende weltweite Auseinandersetzung mit seinem Werk ... Für die großen globalen Herausforderungen, vor denen Europa heute steht, ist sein Werk von einer Relevanz, die wohl von keinem anderen Philosophen erreicht wird. *Immanuel Kant gilt als der Philosoph der Pflicht und des kategorischen Imperativs*. Er war in der Tat der Vordenker der preußischen Tugenden – aber darin erschöpft sich seine Bedeutung keineswegs. Sein Hauptwerk „*Kritik der reinen Vernunft*“ hat dem philosophischen Denken die Nüchternheit der Moderne verschafft...“ Hildner stellt das Werk von Kant vor, seine Jugend, sein Elternhaus, das Studium. Zum Schluss geht er auch auf die Behandlung des Kant-Erbes durch die Sowjets in Königsberg / Kaliningrad ein. Auch die Geschichte seiner Würdigung in der DDR, vor allem in stalinistischer Zeit, ist ein Thema. Es gab Eskapaden, wie Hildner sich ausdrückt: Kant-Ehrungen wurden abgesagt u.a.m. So „verwundert es nicht, dass der Öffentlichkeit im Kant-Jubiläumsjahr 1974 der Lapsus unbemerkt blieb, dass die DDR-Post eine Sonderbriefmarke zu Kant herausgab, deren Abbild aber nicht Immanuel Kant zeigte, sondern den Kantianer (Schüler) Karl Leonhard Reinhold ... Dagegen positiv zu vermerken ist die Herausgabe einer hochdotierten Kant-Sondermünze im Wert von 20 Mark der DDR, die wirklich gut gelungen ist und würdiges Sammelobjekt darstellt“.

Christian Schwochert, ein 1991 in Berlin geborener Künstler, beschäftigt sich mit dem Thema „**Abstiege 2023 und 2024. Ungereimte Anmerkungen**“ (S. 205-229). Der Autor berichtet vom Abstieg eines Kinderstars (der Rezensent muss passen), vom Abstieg der linken Bewegung und Problemen von Kritikern, von den Grünen Ricarda Lang und Roland Habeck, vom Kampf gegen rechts (Sellner), „der Einheitsfront von der Linken bis zur CDU“, vom „Correctiv-Bericht“ und dem Kampf gegen die AfD mit täglichen Demonstrationen. Die Linke und das Bündnis Sahra Wagenknecht werden ausführlich behandelt. Die Betrachtung schließt mit der Erkenntnis „Bei allen anderen Parteien kommt es nicht auf die Bosse da oben an; sie überleben es wenn die Spitze wechselt. Wechselt bei den Linken die oberste große Führerin die Partei, ist die Partei erledigt weil viele linke Wähler mit ihr gehen“ (S.224). Der dritte und letzte Abstieg im Jahr 2023 wird von vielen erst im Jahr 2024 offenkündig, in diesem Falle eventuell gar nicht abgestiegen ist, sondern in diesem Falle vielleicht eher heruntergezogen wurde... Die Rede ist von Ridley Scott, der Medienberichten zufolge einen antifranzösischen Film ‚eines Engländers‘ abgeliefert hat. Scotts ‚Napoleon-Film‘ kratzt am Nationalstolz der Franzosen... Er ist ein schlechter Film, voll von historischen Fehlern, der ein völlig falsches Bild von Napoleon zeichne, sagen Kritiker und Historiker“ (S. 227). Und weiter führt der Autor aus (S. 228-229): „Hätte man zugelassen, dass Scott einen guten Film über Napoleon macht, hätten die Franzosen ja etwas gehabt, worauf sie stolz sind. Etwas, was sie sich gerne anschauen... Das konnten die geheimen Pseudoeliten natürlich nicht zulassen. Allerdings dürfte der Schuss nach hinten losgegangen sein. Der Film ist so schlecht, dass sich die Franzosen nun erst recht mit Napoleon solidarisieren. Haben die Globalisten das nicht vorhergesehen?“. „Auf alle Fälle werden sich nun einige Leute erst recht mit Napoleon beschäftigen, der für die Franzosen sehr wichtig ist. Vielleicht wird sich

Seite 7 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 09 vom 03.10.2024

auch so manch einer mit Blücher, einem der beiden Sieger von Waterloo, befassen: Waterloo kam in dem Film ja vor. Also könnte es sein, dass die Leute fragen: ‚Wer war noch dabei?‘ Und dann stoßen sie auf Blücher, auf seine Heldentaten und entdecken auch ein Stück deutsche Geschichte für sich. Was wiederum ein kleiner Sieg für uns und unsere Kultur ist.“

Den Band beschließt ein anrührender **Nachruf auf Günther Deschner**, bekannter Historiker, Journalist, Publizist und Filmemacher (S. 231-240) von **F. M.**: „Deutsche Abschiede 2023. Dr. Günther Deschner (14. Mai 1941 Fürth – 11. Januar 2023 Königswinter).

Der Rezensent wünscht diese vielfältigen, inhaltsreichen Annalen eine weite Verbreitung bei kenntnisreichen, kritischen Lesern.

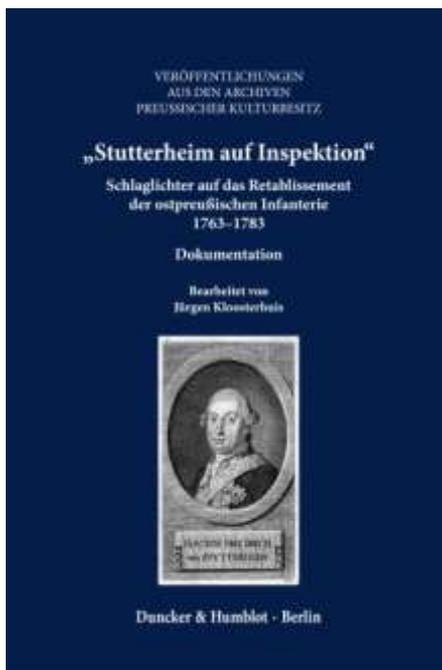
Reinhard M. W. Hanke, Berlin

(aus: **AGOMWBW-Rundbrief Nr. 851 vom 29.08.2024, Teil B, Seiten B 133 – B 138**)

02) „Stutterheim auf Inspektion“. Schlaglichter auf das Retablisement der ostpreußischen Infanterie 1763-1783. Dokumentation. Bearbeitet von Jürgen Kloosterhuis (4 SW-Abb.). Berlin: Duncker & Humblot (2024). X, 159 Seiten.

= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Quellen. Band 76.

ISBN 978-3-428-19289-2. Euro 69,90.



„Ich kenne die preußische Faulheit, aber die findet bey mir kein Statt.“ Um klare Worte war der König nie verlegen. Er hatte einigen ostpreußischen Regimentern ihr Versagen während des Siebenjährigen Krieges nicht wirklich verziehen, aber bei allem Argwohn gab er ihnen

Seite 8 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 09 vom 03.10.2024

doch immer wieder Anreize und Chancen sich zu bewähren und in seine Huld zurückzufinden (S. 15 ff.). Nicht nur die Ostpreußen traf seine Obacht, auch die Grafen, bei denen er der Meinung war, *„daß ohngeachtet sie Grafen sind, es weit beßer vor ihnen sey, zu dienen, als zu Hause zu faulenzten“*.

Wie der König bei aller Direktheit und Strenge Humor (wenn auch bissigen) und Zugewandtheit besaß, weiß auch Jürgen Kloosterhuis (bis 2017 Direktor des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbesitz), wie er vermeintlich trockene militärgeschichtliche Themen und nun seine sachlich-strenge Aneinanderreihung der Regesten von teilweise inhaltlich oft ähnlichen königlichen Schreiben (wort)gewandt, sogar wortschöpferisch und nicht ohne Humor (jedoch feinen) derart vorstellt, dass seine Studien immer auch zu einem Lesevergnügen werden. Das zeigte sich bei seiner „knopfologisch-biografischen“ Studie zum Tabakskollegium mit der Frage nach dem rätselhaften Hasen bei Tisch,¹ und zeigt sich nun in seiner Dokumentation von 175 Kabinetts-Ordres Friedrichs II. an seinen General Joachim Friedrich von Stutterheim.

Nach dem Hubertusburger Frieden ordnete Friedrich der Große am 15. Februar 1763 die Einrichtung von sechs regionalen Infanterie- und Kavallerie-Inspektionen an, um das Retablissement der Armee voranzubringen, dessen Hauptaufgabe es war, Kampfkraft und Kampfgeist wieder auf ein belastbares Niveau zu bringen. Generalinspekteur Stutterheim wurde damit in Ostpreußen den Regimentschefs und Regimentskommandeuren vorgestellt, er wurde das Bindeglied zwischen Friedrich II. und diesen, die sich nun mit ihren Anliegen nicht mehr unmittelbar an den König wenden konnten (S. 4, 26). Zugleich wurde Stutterheim bis zur Drohung, seinen Kopf zu verlieren, verantwortlich gemacht für alles, was schief ging. 2013 konnte das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz eine Kabinettsordres-Sammlung erwerben, Schreiben, die der König zwischen 1763 und 1783 an Stutterheim richtete. Kloosterhuis verbindet diese vor allem mit den weiteren im Archiv überlieferten Kabinettsminuten und Kurt von Priesdorffs Abschriftensammlung verlorener Dokumente des Heeresarchivs Potsdam, an dessen für unsere Forschung verheerende Vernichtung durch den englischen Bombenangriff Kloosterhuis gleich anfangs erinnert. Mit diesen archivalischen Resten also zeichnet Kloosterhuis Leben und Auftrag des Generals von 1763 bis zu seinem Tod nach.

In seiner nur 27-seitigen, doch äußerst dichten und auf großer Quellenkenntnis beruhenden Einleitung erklärt Kloosterhuis die Tätigkeiten des Generalinspektors, der seinen Sitz in Königsberg hatte. Da ging es um die Aus- und Fortbildung in den Regimentern, Berufsqualifizierung des Offizierkorps, das dreimalige Laden und viermalige Feuern in genau einer Minute oder disziplinarische Maßnahmen wegen der *„übeln Conduite“* oder *„Wintbeuteleyen“* einiger Leutnants. Lehnte der König ein Gesuch, eine Beförderung zunächst gar mit starken Worten ab, so gelang Stutterheim im Einzelfall meist doch die *„leistungsorientierte Belohnung“*; warum auch sollte der Kapitän von Collas nicht befördert werden, nur weil er einen Bruder hatte, der *„sich viel zu schändlich aufgeführt hat“* (S. 60 f.).

Auch die Außenpolitik verlangte mit ihren Reibereien mit Danzig, polnischen Grenzprovokationen im Kontext der innerpolnischen Kämpfe der Konföderation von Bar oder Vorbereitungen im Zuge der Ersten Polnischen Teilung von Stutterheim Wachsamkeit, diplomatisch geschicktes Verhalten (u. a. S. 82) – alles unter ständigen Ermahnungen und Ideen seines Königs.

Die – für den Archivar übliche – sorgfältig erstellten, chronologisch geordneten Regesten bestehen aus Kopfregeest, Quellenangabe mit Beschreibung des Dokumentes, dann genaueren Inhaltsangaben – glücklicherweise immer wieder um Zitate bereichert, damit die

¹ Jürgen KLOOSTERHUIS: Liebe Kinder, gute Kameraden. Friedrich Wilhelms I. Tabakskollegium als Sehnsuchtsort, Berlin 2020.

originale und originelle Sprache nicht verloren geht – und seltener Bemerkungen zur Klärung von Sachverhalten oder des Bearbeiters eigenen Fragen. Überlese man die Anordnungen zum Avancement, zum Aufrücken in den Offiziersstellen, nicht! Auf sie sahen unzählige Jungen seit ihrem Eintritt in die Armee, über sie machten sich Väter und Mütter Gedanken, wie etwa Briefe der Familie der Grafen zu Eulenburg aus den 1790er auf oft amüsante Weise beweisen.² Zum Verständnis des Lebens einer ganzen Schicht sind diese Quellen von Wichtigkeit, Kloosterhuis bringt sie genau. Die Gesellschaft nicht nur Ostpreußens beobachtete, wer wann aufrückte, und tratschte über Vorfällen, wie sie die Kabinetts-Ordres an Stutterheim enthalten, etwa, wenn ein adliger Vater seinen alkoholabhängigen Sohn zur Besserung „auf die Vestung Pillau gesetzt“ sehen wollte (S. 59).

Bewähren musste sich Stutterheims jahrelanges Wirken bei der Mobilmachung im Zuge des „Kartoffelkrieges“ 1778/79 mit Österreich. Und hier zeigt sich unter „Mobilmachung mit Hindernissen“, dass auch in Preußen eine Diskrepanz zwischen detaillierter Planung und deren von den Tücken des Objekts bedrängten Umsetzung bestand. „Objekt“ waren etwa die Beschaffung von Pferden, die Armee begleitende Knechten oder stabile Zugseile für die Artillerie. Der König aber sah nur „phlegmatisches Wesen“, Zaudern, Schläfrigkeit. „Träumerich und saumeselig“ sei Stutterheim. Ermahnung folgte auf Ermahnung. Und dann musste der König noch darauf hinweisen, dass kein Tafelsilber und „keine Officierweiber“ mitgeführt wurden. Letztendlich gelangte Stutterheim mit seinen preußischen Truppen doch rechtzeitig in Schlesien an. Aber die Tagesmärsche waren gewaltig gewesen, die Verluste an Pferden groß – an die 200 sollen es gewesen sein – und zur Desertion kam es auf dem Wege auch.

Nicht nur mit der Einleitung sondern mit der Dokumentation der Quellen selbst erzählt Kloosterhuis eine Geschichte bis zu ihrem versöhnlichen Ende: Die letzten neunzehn Kabinetts-Ordres gelten der Teilnahme des Königs an Krankheit und Tod des Generalinspektors. Geradezu liebevoll besorgt schreibt Friedrich der Große Joachim Friedrich von Stutterheim eigene Ratschläge, begleitet seine Kuraufenthalte – etwa nach Aachen – mit Genesungswünschen und sendet seinen Generalchirurg Schmucker ans Krankenbett – immer hofft der König „von Herzen, gute Nachricht von Ihm zu kriegen.“ Am 26. August 1783 starb der General in Königsberg, am 3. September geht die Beileidsbekundung des Königs an die Witwe Sophie Therese von Stutterheim, in der er versichert, wie es ihm „lieb seyn wird, wenn ich Gelegenheit habe, Euch und Euren beiden Söhnen meine Königliche Huld und Gnade noch ferner angedeihen zu lassen.“

Strenge und Gnade, Ermahnung und Belohnung, Ferne und Nähe durchziehen die Kabinetts-Ordres, und Jürgen Kloosterhuis' Nachdenken und Schreiben verfällt bei der auch charakterlichen Mannigfaltigkeit des Großen Königs wohltuend sachlich nicht ins Fabulieren jüngerer, psychologischer Darstellungen. Kloosterhuis legt uns die Quellen offen vor, ermuntert bis in die Fußnoten zu entdecken, jenseits von Theorien und Klischees zu verstehen. Aus der Fülle seines Überblicks und seiner Kenntnisse über die zahllosen Regimenter und Handelnden folgen etwa präzise Begriffserklärung; mit der ihm eigenen

² Hier besprachen die Eltern wie die jungen Brüder ihre eigenen wie anderer Aufstiege im Heer, das liest sich fast wie die Kenntnisnahme der Kabinetts-Ordres im Privaten: „Du [Sohn Wilhelm] bist also der älteste Fähnrich, ich wünsche, daß ich balde in die Zeutungen [Zeitungen] dein Avancement lesen mag. Heinrich ist auch wieder 1 Cornet avancirt durch den Major Hompesch, der den Abschied hat. Er hat also 2 Cornets hinter sich. Ernst thut brav Dienste und ist der 3^{te} Junker. Von die Gens d'Armes ist Lieut. Gr. Kalckreut, Neven [Neffe] von deinem Gen[eral], bey das Regt. Pr[inz] Wirtenberg [Württemberg], Cürassier Cornet Gr. Schweidnitz bey[m Regiment v.] Schenck nach Tilsit und Cornet Quast bey[m Regiment v.] Dallwig versetzt, weil sie übertrieben viel Schulden gemacht haben“; vgl. Brief von Ernst Christoph Graf zu Eulenburg an seinen Sohn Wilhelm, 5.6.1794; Brief im Privatbesitz, Kopie beim Rezensenten.

Seite 10 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 09 vom 03.10.2024

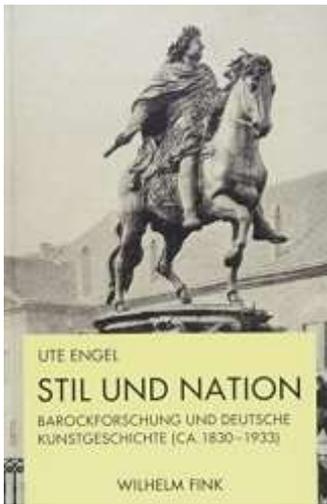
Freude an Sprache scheut er sich nicht, auch einmal den militärischen Jargon aufzunehmen.

Den Band beschließen Anhänge. Das Personenverzeichnis findet sich in der Form einer „Personenprosopographie“, in welcher die in den Kabinetts-Ordres fehlenden Vornamen, Lebensdaten, Angaben zur militärischen Laufbahn nachgereicht werden. Bei der großen Namenszahl war die Klärung nicht immer möglich; fehlt etwa der Vorname der Freiin zu Eulenburg (S. 124), die mit königlicher Genehmigung Johann Otto von Beneckendorff heiratete (S. 32 f.), so war dies Luise (* 1745), und das Gut ihres Mannes hieß Sonnenstuhl nicht Sonnenthal (S. 121) – aber dies ist nur eine von wenigen Lücken. Ausführliche Orts- sowie Quellen- und Literaturverzeichnisse fehlen selbstverständlich nicht.

Jürgen Kloosterhuis' neues Buch ist wieder einmal eine feine Studie zur preußischen Armee und dem König, wieder einmal wird quellenreich aus den laufenden Forschungen berichtet. Man wünscht dem auch lehrreichen, ja spannenden Werk, dass es nicht nur zum Herauspicken von Zitaten in einigen Bibliotheken vor sich hinschlummert, sondern etwa von jüngeren Historikern als Beispiel offener, sorgfältiger Quellenarbeit wirklich gelesen wird – aber wie so oft verhindert die Preispolitik des Verlags die Möglichkeit einer größeren Verbreitung.

Wulf D. Wagner, Berlin

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024, Teil B, Seiten B 160 – B 162)



- 03)** Ute Engel: Stil und Nation. Barockforschung und deutsche Kulturgeschichte, ca. 1830-1933. (129 + 2 Abb.). (Paderborn) Wilhelm Fink (2018). 798 Seiten. ISBN 978-3-7705-5492-8. € 128,00 (D).



Reinhard LIESS: Streifzüge durch die klassische Kunstgeschichte mit einer Kritik an Picasso. 3 Bände, Schnell & Steiner, Regensburg 2021, 1695 S., Abb., ISBN 978-3-7954-3639-1.

(Das vom Rezensenten in seine Rezension miteingebundene Werk von Reinhard Liess lag der Redaktion nicht vor)

Der Abschluss meiner Rezension des bereits 2018 erschienenen Buches von Frau Professorin Ute Engel ließ auf sich warten. Der Grund dafür lag nicht in einem Versäumnis, sondern – wie mehrfach mit Reinhard Hanke als Verantwortlichem für den Rezensionsteil in „Preußenland“ wie befreundeten Kollegen diskutiert – in der Frage, inwieweit das Buch für das Jahrbuch der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung überhaupt interessant sein kann und mehr noch in der Frage, ob meine Kritik, die über das zu besprechende Buch hinaus in Grundsätzliches geht – und auch Ute

Engel geht es um Grundsätzliches –, an dieser Stelle angemessen ist. Allein, die Rezension wurde gewünscht, und vielleicht ist sie aufgrund von Entwicklungen auch in unserem Wissenschaftszweig sogar nunmehr aktueller, als sie es 2018 hätte sein können.

Immer wieder habe ich mich neu mit dem Buch befasst, es wurde in Teilen mehrfach gelesen, eine Reihe von den genannten kunsthistorischen Werken antiquarisch erworben und mit Engels Darstellung verglichen, die Rezension mehrmals umgearbeitet und gekürzt. Sie bleibt lang. Zum Verständnis meiner Kritik wird Engels Buch mit einem – nicht allein für die Kunsthistoriker in der HiKo vorzustellenden – Meisterwerk bewusst als Gegenbeispiel verbunden, und wenn früher in wissenschaftlichen Periodika um Quellen und ihre Deutungen gestritten wurde, so stelle ich mich gerne der Kritik, der Diskussion.

„Die Schönheit eines klassischen Kunstwerks will gesehen und als Gesehene kontempliert und verstanden werden. Aber die moderne und Gegenwartskunst hat ob der Plattitüden oder auch Brutalisierung ihrer Produkte zu einer allgemeinen Vergröberung der Sinne beigetragen und sie für das Sehen und Verstehen klassischer Schönheit unempfänglich gemacht.“

Wer so schreibt, ist der emeritierte Professor für Kunstgeschichte und Rubens-Forscher Reinhard Liess in seinem monumentalen dreibändigen Werk „Streifzüge durch die klassische Kunstgeschichte mit einer Kritik an Picasso“. Sein Werk ist ein Manifest – des Sehens, der Schönheit, der Kunst. Es ist die (umfang)reichste, durchkomponierteste und auf einer faszinierenden Bildungshöhe aufbauende „Provokation“ freier Kunst(geschichte). Der sperrige Titel täuscht; keine weitere Studie zu Picasso, sondern ein Meisterwerk der Kunstbeschreibung, eine Offenbarung des genauen Betrachtens, von Gemälden zu Gemälden, von Skulptur zu Skulptur; ein von den Fingerspitzen Dürerscher Bilder bis zu den großen Fragen der Kunst reichendes Lehrbuch, das aus dem „Ermüdungszustand“ gegenwärtiger Kunstwissenschaften ausbricht, indem es zu jenem unerschöpflichen Reichtum unserer antiken wie abendländischen Kultur hin- und in die Höhe deutschen Nachdenkens über Schönheit und Wahrheit in der Kunst hinaufführen will, wie sie seit Winckelmann unserem Land eigen war.

Das bewusst gewollte Gegenteil von Professor Liess Werk ist Ute Engels „Stil und Nation“. Schon mit dem Anfangszitat, Adornos Ablehnung der „Einführung“ in Kunstwerke, zeigt sich der Unterschied, denn auch Engel lehnt „Versenkung“, „Erleben“, „Geistigkeit“ und dergleichen ab – sie will es vermeintlich sachlich. Was folgt, Engels Untersuchung zu Anfängen und Entwicklung der Barock- und Rokokoforschung mit Blick auf bedeutende, weil oft grundlegende, deutsche Kunsthistoriker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, ist ein Meisterwerk ganz heutiger Wissenschaftsgeschichte im Sinne des „heute weitgehend gültigen konstruktivistische[n] Ansatz[es] der Nationalismusforschung“ (S. 93–95), ist ein beachtliches Zusammentragen von Primärquellen – darf aber Carl Justis „Velazquez“ (S. 37) wirklich fehlen? –, wie zugleich ein sich-absicherndes Anhäufen der Anmerkungen mit möglichst neuester Sekundärliteratur naher Kollegen und Kolleginnen (S. 16).

Doch ein Meisterwerk des Barockverständnisses liegt nicht vor. Vielmehr stellt sich, durch Liess und am Barock selbst geschult, gleich anfangs die Frage nach der Fähigkeit verstehenden Sehens der Professorin für Kunstgeschichte des Mittelalters an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bricht ein Kunstfragen behandelndes Buch nicht im Kern zusammen, wenn es am Erkennen (der Idee) eines Kunstwerks scheitert? Hätte ich meine Rezension anhand des folgenden Beispiels nicht kurz fassen können, vor allem wenn ich sie für „Preußenland“ auf die Barockforschung zu Preußen begrenze?

Hier gilt Engels Interesse der Schlüter-Forschung, vor allem dem Denkmal für Kurfürst Friedrich Wilhelm, welches den Umschlag zielt, das ihr also wichtig ist, zumal sie damit ihr

Buch auch schließt. Engel beschreibt, wie verschiedene Kunsthistoriker Schlüters Reiterstandbild sahen, mit welcher Wortwahl sie es beschrieben, und Engel fasst in ihrem „Fazit“ zusammen, dass sich „aus den verschiedenen Bildperspektiven [...] ablesen [läßt], wie sich die Deutung dieses Monuments, abhängig von den jeweiligen Zeitumständen, verschob: von einer sachlich dokumentierenden Seitenansicht in den graphischen Darstellungen Wilhelm Lübkes oder Ernst Försters von 1863 (Abb. 5, 6), über die, jeweils in Nachkriegszeiten publizierte und in diesem Zusammenhang die herrschaftliche Machtfülle des siegreichen Feldherrn betonenden, Diagonalsichten von schräg unten bei Gustav Ebe 1886 (Abb. 25) oder Albert Erich Brinckmann 1919 (Abb. 86), bis zur mit Schlaglicht ausgeleuchteten Stilisierung zum deutschen Heros bei Wilhelm Pinder 1933 (Abb. 129, Farbtaf. 8). Vom deutschen Kaiserreich, über den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik, bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde auf diese Weise in Text und Bild gleichermaßen das Heroische als eine zentrale Kategorie der deutschen Barockinterpretation in Szene gesetzt.“ (S. 716f.)

In diesen zwei Sätzen sind Stil und Grundhaltung Ute Engels perfekt enthalten. Sie demonstrieren, dass die Kunsthistorikerin nicht sehen kann oder will. Denn die von ihr als „sachlich“ bezeichneten Seitenansichten werden als Zeichnungen dem Schlüterschen Werk nicht nur kaum gerecht, sondern so wird niemand heute – da der Große Kurfürst vor dem Charlottenburger Schloss steht – dieses Denkmal betrachten. An seinem ursprünglichen Standort aber, auf der Langen Brücke beim Schloss in Berlin, war dasselbe vom Bürgersteig in den Fluss hinein zurückgesetzt (S. 116f., Abb. 3, S. 153), womit jeder, der an ihm vorbeilief oder seitlich versetzt vor ihm stand (genau vor das Denkmal stellt sich wohl niemand!), den Feldherrn, als welcher Kurfürst Friedrich Wilhelm dargestellt ist, eben genau so sah, wie auf den von Engel politisch gedeuteten und abgelehnten Fotos: von schräg unten, von unten, weil das Werk auf einem hohen Sockel steht. Und so hat sich in der Deutung auch nichts „verschoben“, denn nicht anders war das Denkmal von Schlüter gedacht, genau so wurde es richtig von all den von Engel vermeintlich widerlegten Kunsthistorikern gesehen, verstanden und fotografisch richtig abgebildet. Es ist ein Herrscherreiterstandbild, wie es seit der Antike Tradition war, nicht das Abbild eines bürgerlichen Bürgermeisters oder träumenden Dichters, – das mag die postheroische Professorin ablehnen, der Irrtum der Betrachtung liegt aber sicherlich nicht bei dem „umstrittensten“ Wilhelm Pinder (S. 18). – Und auch den zweiten Satz lese man nochmals: Das „Heroische als eine zentrale Kategorie“ etwa bei Werken Ignaz Günthers (Farbtafel 4) oder der Bibliothek in Sanssouci oder bei der Wieskirche (Farbtafel 7, Abb. 120)? So platt sollen sie gesehen und gedacht haben, die deutschen Kunsthistoriker?

Jedoch will Ute Engel uns in ihrem Buch die Barockkunst selbst auch gar nicht näher bringen. Trotz Nennung einzelner Bauwerke oder Skulpturen – die Malerei spielt kaum eine Rolle – treten die Kunstwerke an sich zurück, tritt auch die ganz sachliche Grundlagenforschung zurück. Vielmehr geht es Engel um Lebenswege, Gesinnung, Publikationen, Wortwahl derer, die sich mit dem Barock insgesamt und einzelnen Werken befassten, wobei sie vor allem „die Verknüpfung von kunsthistorischer Forschung und Nationaldiskurs“ herauszuarbeiten versucht (S. 144, 444). Das ist durchaus interessant. Wenn sie dabei aber zum Beispiel ihr Großkapitel „Stil und Nation“ enden lässt: „Der Barock wurde [...] von der Religion und damit auch von einem Großteil seiner ursprünglichen, historischen Funktion abgetrennt, und es wurde möglich – gerade im deutschen Diskurs – ihn zunehmend nationalistisch zu vereinnahmen“ (S. 144), so merkt sie anscheinend nicht, wie sehr sie selbst ihre Wissenschaftsgeschichte von dem Objekt derselben – dem Barock – abtrennt. Und derartige Behauptungen machten dann doch meinen Blick in das zufällig

zunächst liegende ältere Werk (Martin Wackernagel: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, Berlin 1915) notwendig und zeigten beim flüchtigen Blättern gleich auf S. 16ff. Erklärungen zu den „religiösen Anregungen und Eindrücken“ im katholischen wie protestantischen Kirchenbau. Engel daraufhin prüfend, findet sich, dass sie selbst – Wackernagels Werk auf S. 448–454 besprechend – seine „Versuche [...], den Barock in seinen spezifisch historischen Kontexten zu verorten“ hervorhebt.

Aber nicht diese winzige Probe, der sich weitere anschlossen, widerlegt obige Behauptung. Vielmehr scheint Engel trotz ihrer Darstellung der „Nationwerdung“ von Tacitus bis Wagner gänzlich das geistig-kulturelle Umfeld, in dem die Hochschullehrer des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wirkten, vergessen zu haben. Es waren Männer, denen noch eine hohe, von der Antike, der klassischen Musik, der Dichtung, wie dem Werk Goethes und der Schillerschen Ästhetik, dem Sprachenreichtum und der Natur – ja auch dem Wald (S. 122) – geformte Bildung eigen war. Diese floss in ihre Werke ein und diese nahmen sie auch bei ihren Lesern an.³

So reißt Engel die Barockforschung aus ihren vielfältigen Zusammenhängen und ordnet sie allein einem ganz heutigen politischen Kanon unter, der Nation, Volk, gar Nordisches nicht mehr erkennen und dulden will; von Unterschieden, von Eigentümlichem oder von Herausragendem in der Kunst, beim Menschen, nichts hören möchte, und – überspitzt formuliert – Menschen, die nicht bereits im Wilhelminische Kaiserreich Widerstandskämpfer gegen alles Deutsche waren, geradezu als Vorbereiter eines „nationalen Identitätskonstrukts“, des Nationalsozialismus, ansieht (u.a. Umschlagtext, S. 132, 704). Es darf bei Ute Engel nahezu nirgends ohne Hinweise auf das „Nationalistische“, „Völkische“ oder „Gefahren der deutschen Barockforschung“ (S. 34) gehen; glücklich, wenn mal einer „erstaunlich frei von Chauvinismus“ war (S. 257). Kein noch so bedeutender Begriff – wie etwa „Gesamtkunstwerk“ (u.a. S. 454, 704–714) –, kein noch so großes Forschungsunternehmen – wie die auch großartig illustrierten Bände der Propyläen Kunstgeschichte (S. 698–704) –, jedes Kapitel hat irgendwie negativ zu enden, wenn es nicht gleich mit dem Nationalsozialismus verbunden wird, denn wie könnte Engel eine Anerkennung „großer Forschungsleistungen“ (S. 698) oder „faszinierende Film- und Fotoarbeiten“ (S. 713) einfach als solche stehen lassen.

Und so zeigt sich auch hier – um zwischendurch an meinen Anfang zurückzukehren – der Unterschied zwischen Engels „Stil und Nation“ und den „Streifzügen“ von Professor Liess: Hier ein dekonstruieren-wollendes, nahezu bloß referierendes, Negatives betonendes und von der Kunstgeschichte als Kunst abgewandtes Buch. Dort ein aufbauendes, in seiner Freiheit selbstständigen Denkens und seinem uns mitnehmenden Sehen bereicherndes Werk, das ganz aus dem Geist zugewandter Kunstbetrachtung geschrieben ist. Diese Zugewandtheit, ja Leidenschaft für die Schönheit war auch die in ihren Werken zu spürende Grundhaltung der alten Kunsthistoriker. Wie aufbauend aber waren sie dabei! Welche Bedeutung lag in ihren Werken für die Denkmalpflege, die Architektur,⁴ die allgemeine

³ Da Engel das Werk nicht zur Kenntnis nimmt, sei für die Einbettung einer Künstlerbiographie in den historischen Kontext und für die hohe Bildung des Forschers zumindest verwiesen auf Carl Justi berühmtes Werk „Velazquez und sein Jahrhundert“, Erstauflage 1888; in der Auflage von 1933 die Charakterstudie zu Justi von Wilhelm Waetzoldt. Engel bringt Justi gerade einmal auf S. 217–220, alle weiteren Seitenzahlen im Personenregister verweisen nur auf Wiederholungen bzw. wiederum diese Seiten.

⁴ Es ist anzumerken, dass Engel zwar ein Kapitel zum Neubarock bringt (S. 256–260), sogar diesen einmal „nicht als eindeutig ideologisch“ aufgeladen für das Kaiserreich sieht, aber wesentliche Werke für die Übertragung der Barockforschung in die Architektur, nämlich Paul Schultze-Naumburgs „Kulturarbeiten“ und Paul Mebes „Um 1800“, werden in zwei Fußnoten abgeschoben (S. 460, Anm. 585, bzw. 652, Anm. 281, zu Schultze-Naumburg) bzw. gar nicht genannt.

Bildung! Pinders „Deutscher Barock“ bzw. „Deutsche Barockplastik“ der Reihe „Die Blauen Bücher“ (Farbtafel 8) stand wohl in jedem „gutbürgerlichen Haus“ – auch ich blätterte darin als Kind mit Freude.

Und so ist zu fragen, ob die Zitate bei Engel nicht doch nur zu ihrer theoretischen These passend herausgepickt wurden? Oder ob sie, wie Fussnoten andeuten, oft nur neuerer Sekundärliteratur entnommen wurden?⁵

Jeder Historiker muss wählen, aber es zeigt sich – wenn man in die Originale schaut – doch, wie eingeschränkt Engel wählt. Die plattesten Klischees zum Kaiserreich durchziehen die Unterkapitel „Nationalismus und Kulturkritik“, „Was ist deutsch?“ oder „Die Ideen von 1914“. Aber auch in Nebensätzen, mit Winzigkeiten werden sie bedient, etwa auf S. 652: aus nicht einmal einem Zitat Pinders, sondern allein mittels eines Schlenkers zu Hans F. K. Günthers „Rassenkunde“ sieht Engel nicht allein Pinders sondern geradezu insgesamt „die Argumente der Kunsthistoriker als anfällig für rassistische Interpretationen [erwiesen], die dem Nationalsozialismus Vorschub leisteten“; „antisemitische Klischees“ bei Brinckmann sind derart dürftig belegt, dass sie in der Anmerkung (S. 537, Anm. 26) geradezu zurückgenommen werden müssen; in dem Unterkapitel „Das deutsche Volk als Letztwert“, das die „mythische Überhöhung und Emotionalisierung der Letztwerte Volk und Volksgedanke“ knapp referiert, wird Moeller van den Bruck nur mit der „Bereitschaft für den Führergedanken“ aufgrund der „Enttäuschung durch den Parteigedanken“ zitiert (S. 138), – einen Satzbrösel, den Engel, statt ihn mit sieben (!) Belegen in Anmerkung 501, einfacher mit dem Original hätte vergleichen und, da im Zusammenhang unpassend, gleich hätte streichen können.⁶ Dem vermeintlichen „Letztwert“ ließe sich – als Zeichen angestrebter Ausgewogenheit – Zitat um Zitat aus der Gedankenfülle von Moeller von den Brucks reichem Werk „Italienische Schönheit“⁷ entgegenstellen. Aber Engel kommt lieber gleich mit dem nächsten Wortfetzen – „Cäsarismus“ –, um so auch Spengler abgehandelt zu haben, dann noch die Nennung des George-Kreises mit einem (!) Buchtitel, um mit der „mythischen Überhöhung“ wieder ein Kapitel geradezu diffamierender Belanglosigkeit zu schließen (S. 139).

Ja, jeder Historiker legt die von ihm herangezogenen Quellen aus. Aber liegt in dem winzigen Zitat auf S. 288 wirklich „noch die Kampf-Rhetorik des Deutsch-Französischen Krieges“?⁸ Kann das von Engel etwa auf S. 143 wieder einmal von Brinckmann ausgewählte Zitat, das vermeintlich den „lautstark vorgetragenen Anspruch auf die Überlegenheit der deutschen Kunst“ „unmißverständlich“ markiere, nicht durchaus vollkommen anders gedeutet werden? Interessanter aber ist, dass gerade mit der Herkunft dieses Zitates sich zeigt, wie sehr Engel – und nicht Brinckmann! – den Barock aus dem gesamteuropäischen Entwicklungen des Barock und die Barockforschung aus dem europäischen Kontext

⁵ Engel wird etwa Brinckmanns „Geist der Nationen. Italiener – Franzosen – Deutsche“, Hamburg 1936, nicht gelesen haben, sondern beruft sich trotz Nennung im Literaturverzeichnis auf neuere Aufsätze (S. 537, Anm. 25; S. 544; S. 549, Anm. 43, 44). Es ist unwahr, dass dieses Buch „nur als Folie [diente], um die angeblich alle anderen Nationen überragende Leistung Deutschlands herausstellen zu können“, vielmehr finden wir hier, was wir bei Engel nicht finden, z. B. Vergleiche aus der Literatur französischer Historiker. Engel macht es sich hier wie überall etwas zu leicht, und so sei Brinckmanns Schluss (S. 273) zitiert: „Am Ende formen sich drei Ringe als Dreipaß ineinander – dreierlei, doch ein Einzig-Eines. Drei Typen begrenzen nicht drei Nationen, aber sie bilden ihren Kern. Stücke des einen sind in jenen anderen eingesprengt. Die europäische Gemeinschaft ist dauernd im Begegnen, dauernd im Gegensatz, dauernd im Ausgleichen. Ohne alles dies wäre keine der drei Nationen, was sie ist, was sie aus sich machte [...]“

⁶ [Arthur] Moeller van den BRUCK: Das dritte Reich, Berlin 1923; Nachdruck Toppenstedt 2006, S. 228.

⁷ [Arthur] Moeller van den BRUCK: Die italienische Schönheit, München 1913, 755 S., 118 Abb.

⁸ Es wäre dann doch genauer herauszuarbeiten, inwieweit sich die Kriege 1870/71 oder 1914–1918 auf allen Seiten in der Kunstgeschichte sprachlich niederschlugen. Ich verweise auf ein von Ute Engel nicht genanntes Werk zu dem französischen Porträtmaler Maurice Quentin de La Tour, dessen Pastelle im Ersten Weltkrieg in St. Quentin von deutscher Seite sichergestellt und noch im Krieg in drei Auflagen prächtig publiziert wurden; vgl. Hermann Erhard: La Tour, der Pastellmaler Ludwigs XV., 3. Aufl. Bapaume bzw. München 1918. Auch derart versöhnliche Beispiele hätte Engel wählen können.

herauslöst, denn Brinckmanns Worte stammen vom Internationalen Kunsthistorikerkongreß in Stockholm. Auf dergleichen Internationalität geht Engel nicht ein, und so erfahren wir auch nicht, wie „nationalistisch“ etwa französische oder polnische Kunsthistoriker damals ihre Kunst interpretierten, ihr Denken vortrugen.

Der europäische Blick fehlt bei Engel ganz. Zitiert sie anfangs zwar mal auf Französisch und Italienisch, findet sich sogar der Hinweis auf die bekannte französische Ablehnung des italienischen Barocks eines Bernini, so bleiben dergleichen europäische Bezüge alibihaft, verstummen. Jeder Blick über die Grenzen ihres (selbst eingestanden) eingeeengten Deutschlandbegriffs (S. 26) entfällt. Engel bleibt ganz „nationalistisch“ bei der deutschen Barockforschung. Da waren Denken und Wissen derer, die sie gerne desgleichen bezichtigt, dann wohl doch etwas europäischer, etwa bei dem nun schon mehrfach genannten Brinckmann: Selbstverständlich geht dieser von italienischen wie französischen Sprachkenntnissen seiner Leser aus,⁹ er verliert die Weite Europas nie vergleichend aus dem Blick; noch 1942 gab er sein „Giotto bis Juvarra – Ewige Werte italienischer Kunst“ zweisprachig italienisch-deutsch heraus. Aber für Engel ist er ein „Kunsthistoriker, der explizit nicht nur auf nationalistische, sondern auch auf rassistische Denkmuster rekurriert“ (S. 536) – so einfach kann's gehen!

Natürlich könnte ich derart zu der 718-Textseiten umfassenden Habilitation Engels nun Anmerkungen machen, wiederholen, was die Frau Professorin zu all jenen von ihr vorgestellten, breit zitierten Gelehrten durchaus an Beachtlichem zusammengetragen hat. Nach Einleitung und Forschungsstand, nach sich abarbeitenden Kapiteln zur „Nationwerdung“ der Deutschen (S. 93–143) folgt der Gang durch das eigentliche Thema, und es soll genügen, anzuerkennen, dass Engel kenntnisreich die Entwicklung der Kunstwissenschaft im Bereich der Barockbaukunst und -skulptur bis in Feinheiten der Begriffsbildungen oder in Zusammenfassungen einzelner Bücher darstellt, von Jacob Burckhardt über Robert Dohme, Cornelius Gurlitt, Heinrich Wölfflin, Alois Riegl, Georg Dehio, Wilhelm Pinder, Nikolaus Pevsner bis zu Werner Weisbach. Und neben dieser meiner Namensauswahl möchte ich noch einige Kapitelüberschriften auflisten, um die Themenvielfalt des auch geistigen Raumes zu veranschaulichen, über den Engel mitnachzudenken meint: „Der George-Kreis: ‚Geheimes Deutschland‘ und ‚geheime Gotik‘?“, „Andacht und Krafftülle“, „Katholizismus, Protestantismus und Deutschtum“, „Symmetrie: Freiheit oder Unterordnung“, „Der Barock als malerischer Stil“, „Das Herkulische“, „Raum und ‚Zauber des Lichtes‘“, „Licht, Luft und Verwandtschaft mit dem All“, „Von ‚bewegter Kraft‘ zur ‚Vergeistigung‘“, „Pinders Sprachschöpfungen“, „Barock als ‚Tiefenschönheit‘“.

Doch immer wieder schrieb ich ein „Und?“ an den Rand, denn warum dies oder jenes Zitat, wenn es nicht auf den Wert seiner Erkenntnis, auf seine gedankliche wie inhaltliche Richtigkeit hin geprüft wird? So referiert Engel, laufend Begriffe in Anführungsstriche setzend, darüber, wie dieser und jener etwas beurteilt, beschrieben, bebildert hat – und dann? Nichts! Kein Vergleich, kein Gegenargument. Aber käme es nicht wenigstens beispielhaft auf eine Darstellung der bis heute gültigen „großen Forschungsleistungen“ (S. 698) oder des Weiterführenden oder des durch neuere Forschungen Überholten an, bei einer Wissenschaftsgeschichte? Ist seither z. B. zur Würzburger Residenz¹⁰ in der Forschung Wesentliches hinzugekommen? Was nützt Engels verdienstvolles Ausgraben vergessener Kunsthistoriker mit ihren Schriften, wenn sie nicht sagen kann oder will, was

⁹ Vgl. neben Anm. 3 u. a. A. E. BRINCKMANN: *Schöne Gärten – Villen und Schlösser aus fünf Jahrhunderten*, München 1925.

¹⁰ Ich nenne diese beispielhaft, weil etwa das große Werk von Richard SEDLMAIER/Rudolf PFISTER: *Die fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg*. 2 Bde. München 1923, bei Engel fehlt, wie Sedlmaier selbst fehlt.

bleibt oder/und was die Alternative in Sprache, Forschungsansatz, Forschungsziel sein kann? Da fragt sich der Rezensent dann doch, warum er wissen muss, dass Hans Rose Begriffe „aus dem semantischen Feld der ‚Totalität‘“ bevorzugte.

Hier also kämen wir zum Grundsätzlichen: Von Anfang an steht für Engel fest, dass es eine nationale Kunst, eine Kunst der Völker und Stämme zumindest nicht in der Form gibt, wie sie die von ihr besprochenen Kunsthistoriker für Barock und Rokoko über Jahrzehnte als eine (!) Grundlage angenommen bzw. herausgearbeitet haben. Eine Beweisführung des Gegenteils strebt Engel nicht einmal an. Diese wäre dann aber aufgrund der vielen Behauptungen doch wohl angemessen, etwa wenn Engel einleitend schreibt, Pevsner „meinte“ (!) „innerhalb des sich wandelnden Zeitstils Barock ‚Ortsstile‘ erkennen zu können“ (S. 19). Er „meinte“ das – gibt es sie nicht? Erkennt Engel sie nicht?

Die Verwerfung des Eigenen, klingt bei Engel nicht nur an, sie reicht bis zu den poetischen Wortschöpfungen der Kunsthistoriker – an denen sie sich abarbeitet. Das mag eine politische Haltung vor allem an deutschen Universitäten sein. Aufgrund meines Lebens in Catania wie Palermo kann ich sagen, dergleichen wäre dort nicht möglich. Selbstverständlich gibt es einen barocco siciliano bzw. eine Sicilia barocca, selbstverständlich ist der Barock um Catania und Noto etwas anderes als der in Palermo und selbstredend wird in den Forschungen hierzu von italienischen wie englischen Kunsthistoriker dies auch betont; selbstverständlich werden Jahr für Jahr bei den Denkmalwochen („Le vie dei tesori“) in Palermo etwa die Werke der Stuckateurfamilie Serpotta¹¹ mit größtem Stolz aufgrund ihrer Einmaligkeit präsentiert – und all diese Unterschiede, all dies Herausragende ist sichtbar.¹²

Warum soll es also einen deutschen Barock, ein deutsches Rokoko in ihren eigenen Ausprägungen – „deutschem Sehen“ (S. 664–687) –, in ihren Umwandlungen aus dem aus Italien und Frankreich Aufgenommenen nicht geben? Warum nicht auch hier aus dem Geist unseres Landes und Volkes Anderes, Herausragendes, auch Überraschendes? Engels (von mir so verstandene) Ablehnung dergleichen Fragen begründet sie nicht. Antworten darauf wurde aber gesucht von denen, über die Engel schreibt.

Der Barock ist eben nicht in China entstanden, auch nicht in Afrika. Der Barock hat sich in Europa, im Abendland herausgeformt, und hier wiederum wurde er von Portugal bis Moskau aus einem je anderen Geist und Wesen umgeformt. Es ist geradezu grotesk, daran erinnern zu müssen, dass, wer ein Buch zum Barock zur Hand nimmt, stets die entsprechenden Einteilungen nach Ländern bzw. Nationen findet,¹³ umso interessanter, wenn Brinckmann dazu schreibt: „So wäre [zwar] eine Trennung der Darstellung nach Nationen und Ländern

¹¹ Dergleichen Hinweise sind in diesem Zusammenhang nicht unwichtig, denn sie können im Sinne des bei Engel fehlenden Vergleichs dienen; vgl. Donald GARSTANG: Giacomo Serpotta e i serpottiani. Stuccatori a Palermo 1656–1790 [Giacomo Serpotta und die Serpottianer. Stuckateure in Palermo 1656–1790], Palermo 2006; Luca Scarlini: Bianco tenebra. Giacomo Serpotta, il giorno e la notte [Weiße Dunkelheit. Giacomo Serpotta, der Tag und die Nacht], Palermo 2017; Pierfrancesco PALAZZOTTO: Giacomo Serpotta. Gli oratori di Palermo [Giacomo Serpotta. Die Oratorien von Palermo], Palermo 2016.

¹² Man vergleiche die Reihe Patrimonio Artistico Italiano [Italienisches Kunsterbe] u.a. Anna MENICHELLA: Sicilia barocca [Barockes Sizilien], Milano 2002. – Salvatore BOSCARINO: Sicilia barocca. Architettura e città 1610–1760 [Barockes Sizilien. Architektur und Stadt 1610–1760], Rom 1997; Marco Rosario NOBILE/Stefano PIAZZA: L'architettura del Settecento in Sicilia. Storie e protagonisti del tardobarocco [Die Architektur des 18. Jahrhunderts in Sizilien. Geschichten und Protagonisten des Spätbarock], Palermo 2009; Anthony BLUNT: Sizilischer Barock, Frankfurt am Main 1972.

¹³ Lohnend hierzu z.B. Meinrad von ENGELBERG: Die Neuzeit 1450–1800. Ordnung – Erfindung – Repräsentation, Darmstadt 2013.

zu rechtfertigen. Eine Zusammenfassung jedoch nach Baukunst, Malerei, Skulptur entspricht besser dem historischen Vorgang, denn die Nationen hatten durchaus das Gefühl, europäisch zu bauen, zu malen, zu meißeln.“¹⁴ Auch so können Zitate gewählt werden!

Wir können den europäischen Barockraum also – aufgrund des gründlichen Arbeitens Engel vorgestellten Gelehrten es noch wandernd taten, sehen, vergleichen, Einflüsse herausarbeiten und erkennen so den feinen Wandel der Formen, etwa den Unterschied zwischen einem fränkischen und einem schwäbischen Barock. Wenn Engel dergleichen tatsächlich nicht sehen sollte, so sei der Gang in das Kunstgewerbemuseum empfohlen, in dem etwa bei Barockschränken deutlich erkennbar ist, ob ein Schrank in Danzig oder Breslau, in Frankfurt am Main oder Mainz gefertigt wurde.¹⁵

Diese kunstlandschaftliche Schönheit war Europa. Und aufgrund dieser Mannigfaltigkeit stellen sich die Fragen nach dem Gemeinsamen wie Anderen heute noch.¹⁶ Woran liegt es etwa, dass jene Sommersitze auf den Gütern des palermitanischen Stadtadels¹⁷ im 17./18. Jahrhundert solche Ähnlichkeit und doch solche Andersartigkeit zu ostpreußischen Herrenhäusern aufweisen? Beides Barock, beides im Kern gleich, beides Bauwerke eines europäischen Adels, der, wie ich für zahlreiche Ostpreußen nachweisen kann, auf Kavaliertouren das andere nicht nur sahen, sondern genau studierten, und beides doch in der Ausführung tief verschieden – und zwar gerade durch das, was Engel so ablehnt: im Gefühl, im Sinnlichen, im Gemüt, in der Seele anders.

An die Herausarbeitung derlei Fragestellungen und auf die Suche nach Antworten begaben sich unsere, von Engel vorgestellten Vorgänger, auf den mühsamen Weg, nicht nur der Sammlung, der Klärung der ganz sachlichen Fragen nach Baumeister, Bauherren oder Baujahr, sondern auch nach den Gründen, nach dem tieferen Wesen dessen, was sie in der Formenvielfalt sahen. Sie trugen ihr Forschen in einen gesellschaftlich freien Raum,¹⁸ in dem ihre Argumente diskutiert wurden, Zustimmung oder heftige Ablehnung erfuhren – auch das stellt Engel dar (u.a. S. 363f.). Neue Funde, immer neues Nachdenken schufen aufeinander aufbauend (kunst)historische Werke, an denen auch wir Heutigen weiterarbeiten, – selbst dann, wenn wir die Alten nicht mehr zur Kenntnis nehmen.

¹⁴ Das Zitat ist auch deshalb interessant, weil Engel auf dieses Werk Brinckmanns „Die Kunst des Rokoko“ (1940) eingeht (S. 704). Für sie hat dieser Propyläen-Band XIII den früheren von Max Osborn, 1929, „verdrängt“. Beide Bände sind in dem riesigen Abbildungsteil identisch, ausgetauscht wurden die Vorworte. Doch so einfach, wie Engel es sich macht, ist es nicht, denn inhaltlich fällt z.B. auf, dass der spätere Emigrant Osborn die preußische Kunst besonders preist (S. 58ff., 65f.), der „Nationalist“ Brinckmann eher Abwertendes dazu zu sagen hat (S. 48, 50, 53f.). Beide Einleitungen hätten, wenn Engel an diesem Beispiel der Propyläen-Reihe den „nach 1933 unmißverständlich“ erfolgten Bruch der deutschen Kunstwissenschaft meint bewiesen zu sehen (S. 702), dann doch genauer auch sprachlich verglichen werden müssen.

¹⁵ Vgl. z.B. Almuth KLEIN/Petra KRUTISCH: Schränke und Kommoden 1650–1800. Bestandskatalog des Germanischen Nationalmuseums, 2 Teile, Ostfildern 2015.

¹⁶ Ich nenne wenigstens drei Arbeiten, so zuerst Christof Herrmanns Studie „Der Hochmeisterpalast im Kontext der europäischen Residenzarchitektur: Vorbilder – Parallelbauten – Nachfolge, in: Christof HERRMANN: Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg. Petersberg 2019, S. 327–387; dann den zweibändigen Aufsatzband „Luigi Vanvitelli e il ‘700 europeo.“ Congresso internazionale di studi [Luigi Vanvitelli und das europäische 18. Jahrhundert. Internationaler Studienkongress], Napoli 1973, mit Kapiteln zu Vanvitellis Einfluss in Europa bis nach Russland; und beachtlich zu norditalienischen Stuckateuren in England: Christine CASEY: Making Magnificence. Architects, Stuccatori and the Eighteenth-century Interior [Geformte Pracht. Architekten, Stuckateure und Einrichtung des 18. Jahrhunderts], New Haven/London 2017.

¹⁷ Verwiesen sei auf das zweibändige Werk zu Stadt- und Landhäusern in und um Palermo der Anthropologin und Kunsthistorikerin Rita CEDRINI: Repertorio delle Dimore nobile e notabili nella Sicilia del XVIII Secolo [Sammlung der Häuser des Adels und der Notabeln im Sizilien des 18. Jahrhunderts], Palermo 2008. – Stefano Piazza: Dimore feudali in Sicilia fra Seicento e Settecento [Herrenhäuser in Sizilien zwischen 17. und 18. Jahrhundert], Palermo 2005.

¹⁸ Es ist bei Engels Haltung, die durch das ganze Buch durchscheint, geradezu grotesk, dass sie schreibt: „Den historischen Umständen gemäß, durfte man von den meist als Staatsdienern wirkenden Kunsthistorikern der Kaiserreichs kaum ein staatskritisches Engagement erwarten.“ (S. 260)

Wenn Frau Professorin Engel dies alles nicht erkennt – aber ich vermute, ihr ist das alles bewusst –, dann ist doch zu fragen, wie sie im Gegensatz zu ihren Vorgängern, die mit Begriffen wie Volkstum, Erbe, Tradition, Nation, Landschaft arbeiteten, diese Verschiedenartigkeiten erklären möchte – auch sprachlich? Die Barockkunst auf einen gefühllosen, rationalen, volk- oder ortlosen Grund zu stellen, wäre in Sizilien weder in der Kunstforschung noch in der ihre Terra liebenden Bevölkerung denkbar. Dergleichen ist nur möglich in einem Land, wie dem unsrigen, dessen Barockkultur nur noch in Resten vorhanden ist, ins Museum abgeschoben, nicht mehr Teil des Lebens ist, wo nach wie vor bedenkenlos abgerissen wird – weil „man“ keinen Wert in diesem Eigenen erkennt, – der Hinweis auf die nicht enden wollenden Diskussionen um den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, des Meisterwerkes nordeuropäischer Barockarchitektur, mag hier genügen. In derartiger Ablehnung des Eigenen kann Engels umfangreiches Werk natürlich nur in einem dürftigen Fazit (S. 714–718) enden: „Die Sprachkünstler [...] verdienen noch heute Beachtung“, Wilhelm Hausensteins Texte sind „noch immer eine packende Lektüre“, „intellektuelle Brillanz“ oder „höchstes Niveau“ lassen sich nicht ganz leugnen, und dann bleibt noch Jacob Burckhardt wegen seiner „ironischen Brechung der Barockbetrachtung“; ob Engel allerdings Burckhardts „Weltgeschichtliche Betrachtungen“, in denen doch auch der Volksbegriff eine deutliche Rolle spielt, gelesen hat? Und Inhaltlich bleibt nichts?

Wir hätten in „Preußenland“ über dies Buch hinwegsehen können, wenn sich in ihm nicht eine mehr und mehr hervortretende Gefahr auch für unseren Forschungszweig spiegeln würde. Studierende werden zunehmend dazu angehalten, das vermeintlich überholte Alte – da sowieso nationalistisch und zudem in Fraktur gedruckt – nicht mehr zu lesen, sondern nur noch das Allerneueste zur Kenntnis zu nehmen, möglichst sogar nur Digitalisiertes zu nutzen.¹⁹ Dies führte dazu, dass aus Bibliotheken ausgesondert wird, dass private Gelehrtenbibliotheken, wenn nicht glücklicherweise noch im Antiquariat, so im Müll landen, wobei auch ein Antiquariatssterben im Gange ist. Professorinnen wie Ute Engel tragen durch ihre breit ausgeführte Ablehnung älterer Gelehrter zu dieser – vorsichtig ausgedrückt! – Verschüttung großer Werke der Kunstgeschichte und einer Vielfalt des Sehens und Denkens bei. Werden sie über „Open Access“ wachen, statt neben sicherlich manch berechtigter Kritik neugierig auf den geistigen, darstellerischen und sprachlichen Reichtum unserer Vorgänger zu machen, welcher mehr als lesens- und nachdenkenswert bleibt.

Aber trotz meiner auch fragenden Kritik habe ich viel zu viele Worte verloren, denn das Buch von Professorin Ute Engel ist innerhalb eines „dicht geknüpften Netzwerke[s] der ‚scientific correctness‘“ (Liess, S. 19) entstanden, und da es ein Konstrukt auch tagespolitischer Sichtweisen auf Kunst und Nation ist, wird es vielleicht in wenigen Jahren durch eine wiederum neue Studie mit den dann allerneuesten Theorien ersetzt werden, wie Engel es selbst für ihre Vorgänger in der Einleitung darstellt.

Hingegen wird das Werk von Professor Reinhard Liess noch in Zukunft gültig von der hohen Kunst Europas und des Barock sprechen, bleibt eine Entdeckung, bleibt durch seine unerschöpfliche Gelehrsamkeit ein unser eigenes Denken, unser Sehen und Verstehen bildendes Werk, dessen wir uns zeitlebens in Dankbarkeit erinnern werden.

Wulf D. Wagner

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 850 vom 01.08.2024, Teil B, Seiten B 145 – B 153)

¹⁹ Ich verweise hier wenigstens auf das Interview zwischen Monika Wienfort und Susanne Brockfeld „Das Archiv kommt zu den Studierenden“ in: Jahresheft des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Jahrgang 3/2024, S. 18–27.



- 04)** Grażyna Patryn & Jörg Petzold: Z Krokowej do Pucka. Historia i opowieści kolejowego szlaku / Von Krockow nach Putzig. Geschichte und Geschichten entlang des Schienenweges. (mit zahlreichen SW- und mehr-farbigen Abb. und Tab.). Münster [Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens] 2023. 306 Seiten. ISBN 978-3-924238-61-2. € 18,00 / zł 45,00.

Es kommt sicher selten vor, dass sich ein Rezensent nicht nur mit dem zu besprechenden Buch beschäftigt hat und – in diesem Fall – die beiden Verfasser persönlich gut kennt, sondern auch, dass er mit ihnen erfolgreiche Ausstellungsprojekte realisiert hat, wie hier im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Es wäre töricht, diese Tatsachen zu verschweigen. Doch sollen sie den Blick nicht verstellen bei der Vorstellung des gemeinsamen Buches von Grażyna Patryn und Jörg Petzold „Von Krockow nach Putzig – Geschichte und Geschichten entlang des Schienenweges“. Wahrlich ein ungewöhnliches Werk, das 2023 bei der Copernicus-Vereinigung e.V. erschienen ist. Es spricht nicht nur Eisenbahnfreunde an, sondern auch diejenigen, die sich für die Geschichte Pommerellens allgemein interessieren.

Eine Polin und ein Deutscher als Verfasser, das legt eine besondere Textgestaltung nahe. Um der Leserschaft gerecht zu werden und einen größeren Leserkreis zu erreichen, wird die gewünschte Zweisprachigkeit auf außergewöhnliche Art und Weise erreicht: auf jeder Doppelseite steht rechts der Originaltext (deutsch oder polnisch je nach Autorenschaft), links befindet sich die Übersetzung. Das führt anfangs dazu, dass der Leser irritiert ist, weil er „seine“ Sprache anscheinend unsystematisch einmal links, einmal rechts findet – es ist aber so beabsichtigt! Bei den Bilderklärungen sind übrigens beide Texte untereinander gesetzt. Das Buch ist eine Zeitreise in die Vergangenheit. Im Mittelpunkt steht die fiktive Lebensgeschichte von Paul Neumann und seiner Familie, die ganz eng mit dem Schienenweg verknüpft ist. Diesen gibt es nicht mehr, heute bildet der 2011 erbaute Radweg zwischen Krockow (Krokowa) und Schwarzau (Swarzewo) die einzige Spur der früheren Eisenbahnlinie.

Es hat sich gelohnt, dass die Autoren diese gedankliche Reise zu all den Orten und Menschen unternommen haben, die mit der nur 22 km langen Strecke verbunden waren. Das Buch stellt keine bloße technische Beschreibung dar, das Zusammenspiel von Menschen und Technik wird anschaulich dargestellt, verknüpft mit der Schilderung des jeweiligen historisch-politischen Hintergrundes. In den Gesprächen von Vater und Sohn wird

Seite 21 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 09 vom 03.10.2024

zum Beispiel die Gründung der Kleinbahn-Gesellschaft Putzig-Krokow 1902 unter den Bedingungen des Deutschen Kaiserreiches erzählt, eine Besonderheit besteht hier darin, dass es sich um eine normalspurige (1,435 m) Kleinbahn handelt. Die Idee hinter dem Bau dieses Schienenweges bestand in den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Region, besserem Personenverkehr, Unterstützung der Landwirtschaft und der lokalen Lebensmittelerzeugung. Bereits 1903 konnte der Betrieb aufgenommen werden. Zehn Jahre später waren bei der Kleinbahn 11 Beamte und 11 Arbeiter beschäftigt. Die Bahnstrecke, die etwa 1 Million Mark gekostet hatte, warf von 1903 bis 1918/19 stets Gewinne ab. Paul Neumann erlebt eine spannende berufliche Laufbahn, war er doch Mitarbeiter verschiedener deutscher und polnischer Bahngesellschaften.

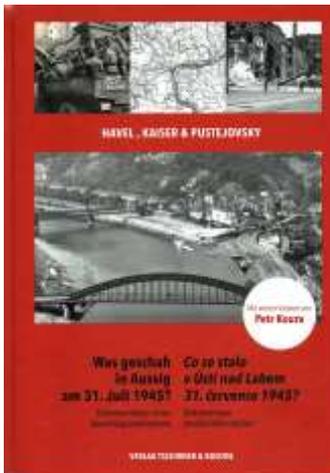
Das beschauliche Leben in der westpreußischen Provinz, d.h. die preußisch-deutsche Zeit, wird durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages abrupt beendet. Mit der Übernahme des Kreises Putzig durch den neu entstandenen polnischen Staat ändert sich das Leben der Protagonisten des Buches einschneidend. Diese Beschreibung der Zwischenkriegszeit dürfte für deutsche Leser besonders interessant sein, da sie hierzulande wenig bekannt ist. Wem ist schon geläufig, dass es in den 1930er Jahren einen Zug aus Warschau an die Ostsee mit Kurswagen nach Krokow gab? Auch die kurze Strecke Putzig-Krokow, 1921 kurz einmal eingestellt, hatte eine gewisse Bedeutung erlangt durch den neuen Zugang Polens zum Meer und der beabsichtigten Stärkung der regionalen Infrastruktur. Auch die Zeit der Kleinbahn Putzig-Krokow als Nebenbahn der Deutschen Reichsbahn während des 2. Weltkrieges und später bei den Polnischen Staatsbahnen wird genau dargestellt. Ende der 1980er Jahre kommt das Ende der Strecke mit den auch im Westen sattem bekannten Argumenten, wie Rentabilität etc. Mit dem Abbau der Anlagen wird 1991 begonnen.

Das Buch stellt neben den erzählenden Abschnitten in den Sachkapiteln beispielsweise den Bahnhof Krokow sowie die Gleisanlagen und weitere Hochbauten vor. Am Ende des Buches finden sich viele ergänzende Tabellen und Diagramme, wie Chronik der Bahnstrecke Putzig-Krokow, Betriebsstörungen der Kleinbahn, Betriebsleistungen im Personen- und Güterverkehr, Fahrkarten im Personenverkehr, Zusammenstellung der Fahrpläne, Ortsnamenverzeichnis. Wertvoll wird das Buch durch zahlreiche Abbildungen und Dokumente aus privaten Sammlungen, aber auch aus dem Staatsarchiv Danzig, Filiale Gdingen. Der Autor Jörg Petzold aus Dresden sammelt seit mehr als 40 Jahren Kleinbahnfotos und –informationen und hat schon mehrfach zum Thema Kleinbahnen in Ost- und Westpreußen publiziert, während Grażyna Patryn aus Sasino / dt. Sassin bei Neustadt (Westpr.) als damalige Museumsleiterin in Krokow alles über den Ort und die Umgebung aufbewahrt hat, was sie bekommen konnte.

Abschließend ist festzustellen, dass das Buch flüssig geschrieben ist und sich gut liest, da sich persönliche Geschichten und technische Kapitel abwechseln. Die historischen Fakten werden fast ausnahmslos richtig dargestellt. Eine Stelle fällt ins Auge, wenn unkritisch von wiedergewonnenen (!?) Gebieten nach dem Ersten. und Zweiten. Weltkrieg die Rede ist. Dem Buch ist eine breite Leserschaft zu wünschen, stellt es doch gelebte, erfolgreiche deutsch-polnische Zusammenarbeit dar.

Wolfgang Freyberg, Weißenburg i. Bayern

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 850 vom 01.08.2024, Teil B, Seiten B 154 – B 155)



Mosaikstein zur Aufklärung eines Massakers: Nicht perfekt, aber lesenswert, meint der Rezensent Konrad Badenheuer:

- 05)** Jan Havel, Vladimír Kaiser, Otfried Pustejovsky: Was geschah in Aussig am 31. Juli 1945? Co se stalo v Usti nad Labem 31. Cervence 1945? (im Vor- und Nachsatz Kreiskarte von Aussig 1939, im Text zahlreiche SW-Abb.).
(Leipzig) Verlag Tschirner & Kosova (2023). 235 Seiten.
ISBN 978-3-00-072367-4. € 39,80.

Ein neues Buch über das Massaker in Aussig am 31. Juli 1945 hat der Verlag „Tschirner & Kosova“ vorgelegt. Geschrieben von zwei tschechischen und einem deutschen Autor ist es die um 44 Fotos erweiterte, komplett zweisprachige Ausgabe eines Buches, das bereits 2005 nur in tschechischer Sprache erschienen ist. Der erste, deutschsprachige Teil enthält auf 88 dicht bedruckten Seiten eine ziemlich klare Darstellung der Ereignisse, ihrer Vorgeschichte, Hintergründe, Abläufe, außerdem Überlegungen zur Frage der Opferzahl. Lesenswert ist die Darstellung der damaligen Versuche der tschechischen Verantwortlichen, das für sie in vieler Hinsicht beschämende Ereignis intern aufzuklären, dabei politisch auszunutzen und propagandistisch mit absurden Vorwürfen an die Deutschen auszuschlachten. Es folgen Register, Angaben zu den Autoren, die neuen Abbildungen und schließlich der tschechische Buchteil.

Das Buch ist ein weiterer Mosaikstein zur Aufklärung der damaligen Ereignisse nach der 576-seitigen Studie zum selben Thema von Otfried Pustejovsky aus dem Jahr 2001. Der 1934 in Mährisch-Ostau geborene Pustejovsky ist auch einer der Autoren des neuen Buches. Der absolute Neuigkeitswert ist nicht mehr allzu groß, aber verdienstvoll ist, dass dieses Buch eine weitere, kürzer gefasste Möglichkeit eröffnet, sich über dieses Massaker zu informieren.

Das Ereignis selbst ist heute recht gut aufgeklärt, was bis 1990 noch ganz anders war. Lange war vieles unklar, beginnend mit dem späten Zeitpunkt: Während das massenhafte Sterben der Deutschen in tschechischen Lagern noch bis ins Jahr 1946 hinein weiterging, endeten die offenen Massaker ansonsten fast überall just am 16. Juli 1945. Es war der Tag vor Beginn der Potsdamer Konferenz der alliierten Siegermächte und aus diesem Anlass

ließ der tschechische Präsident Edvard Beneš das Morden einstellen, offenbar weil er davon nun politische Nachteile erwartete: Er wollte aus Potsdam einen möglichst „harten“ Vertreibungsbeschluss, Stalin hatte er dafür schon gewonnen, Churchill weitgehend ebenfalls, aber Roosevelt eben noch nicht. Er musste befürchten, dass weiteres offenes Blutvergießen das Zögern der USA in dieser Frage eher vergrößern würde. Dass er das Morden überhaupt beenden konnte, akzentuiert übrigens seine Verantwortung. Es war eben nicht so, dass nach Kriegsende spontan viele Tschechen damit begonnen hätten, ihre deutschen Nachbarn zu erschlagen, wie dies etwa 1994 in Ruanda beim Völkermord der Hutu an den Tutsi der Fall war. Beneš und seine Mitstreiter hatten das zwar gehofft und auch alles dafür getan, sie haben dieses Ziel aber nicht erreicht.

Ebenso auffällig ist, dass es in Aussig auch tschechische Tote gegeben hat, sieben an der Zahl. Sie starben aber nicht durch die Hand deutscher Täter, sondern bei der durch Unachtsamkeit ausgelösten Explosion in einer als Munitionsdepot genutzten früheren Zuckerfabrik, bei der auch schon vierzehn Deutsche starben. Fast unmittelbar danach begann dann an mehreren Orten in der Stadt die Gewalt gegen die Deutschen. Unklar war lange das Motiv der Täter: Sollte noch die Potsdamer Konferenz beeinflusst werden, die allerdings schon am 2. August endete? Und wer waren die Täter? Heute wissen wir beides: Angestrebt wurde von den tschechischen Verantwortlichen die massive Beschleunigung der „wildem“ Vertreibung aus Nordböhmen durch mehr Terror gegen die Deutschen. Ein Massaker gleich am 31. Juli war dagegen nicht geplant und auch nicht die Beeinflussung der Alliierten in Potsdam. Die Täter, das steht nun fest, waren kaum Aussiger Tschechen, sondern auswärtige. Hier bestätigen die tschechischen Quellen genau die Berichte der überlebenden Deutschen, mit vielen vor 1990 unbekannt Details. Diese Passagen gehören zu den informativsten des Buches.

Höchst unsicher war auch lange die Zahl der Getöteten, bis heute ist sie nicht ganz klar. Jahrzehntlang gingen die vertriebenen Aussiger von ein paar Hundert Toten aus (mit einer weiten Spanne von 200 bis 1000), auch Zahlen bis zu 2700 wurden vertreten. Diese Schätzungen waren schon immer insofern fragwürdig, als weit weniger Vermisstenmeldungen vorlagen. Der Schreiber dieser Zeilen hat in den 1990er Jahren eigenhändig alte Ausgaben des „Aussiger Boten“ ausgewertet, mit dem verblüffenden Ergebnis, dass nur ziemlich wenige Aussiger (aus der Erinnerung: etwa 50) seit dem Massaker als vermisst gemeldet wurden, dagegen mehrere Hundert (aus der Erinnerung: etwa 300) mit dem Hinweis „Lager Lerchenfeld“. Sicher bekannt waren den Vertriebenen jeweils nur wenige Dutzend Tote des Massakers ebenso wie in diesem Lager im Norden der Stadt. Nun wurde nach 1990 aus tschechischer Quelle aber 537 Tote des Lagers Lerchenfeld publiziert – weit mehr als die Aussiger auch nur vermutet hatten. In beiden Fällen scheint die tatsächliche Opferzahl der Summe der gesicherten Toten und der namentlich bekannten Vermissten recht genau zu entsprechen, was übrigens auch bei den inzwischen genau erforschten Massakern von Saaz und Postelberg Anfang Juni 1945 und bei mehreren weiteren Gewaltexzessen so ist. Für das Ereignis von Aussig nennt das Buch unter Berufung auf Pustejovsky nun eine wahrscheinliche Opferzahl von etwa 100 und eine Obergrenze von 200 bis 220. Das mag hinkommen, aber es ist schade, dass nicht deutlicher gesagt wird, warum weiterhin eine etwas höhere Zahl möglich ist: Man weiß einfach nicht, wie viele Leichen insgesamt nach dem 31. Juli flussabwärts an die Ufer der Elbe gespült wurden und wie viele davon Opfer des Massakers waren. Und man weiß nicht, ob die Liste der 24 im Krematorium von Theresienstadt erfassten Massakeropfer vollständig ist.

Ungenau ist das Buch immer wieder bei der Übersetzung. Alte Munitionsbestände und andere Hinterlassenschaften der Deutschen werden als deren „Überbleibsel“ übersetzt, was ein bisschen komisch ist. Ein Dokument belegt das Ziel der tschechischen Verantwortlichen, mit schnellen Vertreibungen „fertige Angelegenheiten“ zu schaffen, gemeint sind natürlich

vollendete Tatsachen. Und wenn die Geschäftsstelle des Bezirksnationalausschusses zur „Kanzlei des Okresní Národní Výbor“ wird, muss das der deutsche Leser erst einmal verstehen. Manche Fehler sind etwas sinnentstellend, insbesondere wenn im Deutschen bestimmte und unbestimmte Artikel falsch gesetzt werden. Das ist ein klassischer Übersetzungsfehler aus dem Tschechischen, wo es keine Artikel gibt, den das binationale Autoren- und Verlegerteam eigentlich hätte vermeiden können.

Sehr schade sind in einem Buch mit dieser Thematik schließlich ein paar antideutsche Spitzen nicht nur gegen die Vertriebenen. Im Vorwort des prominenten Historikers Petr Koura heißt es beispielsweise, das Massaker sei in das deutsche „kollektive Gedächtnis ... als eines der grauenvollsten Massaker des ‚blutigen Sommers‘ 1945“ eingegangen. Tatsächlich ist das Ereignis der breiten deutschen Öffentlichkeit schlicht unbekannt. Weiter liest man dort, das Buch stelle ein „Musterbeispiel dessen dar, was in wissenschaftlichen Kreisen die ‚Dekonstruktion eines Mythos‘ genannt wird“. Auch davon kann keine Rede sein, denn die zu hohen, traditionellen Opferzahlen dieses Massakers hatten in sudetendeutschen Kreisen nie den Rang eines Mythos, schon weil die Spanne der genannten Zahlen dafür viel zu weit war. Eine zeichnerische Darstellung der Gewalt auf der Beneš-Brücke aus dem Jahr 1965 wird schließlich als „sudetendeutsche Propaganda“ abqualifiziert mit dem Hinweis, die Darstellung weiche von der „tatsächlichen Lage ... beträchtlich ab“. Das stimmt sogar: Die Abbildung zeigt vier oder fünf Personen im Wasser unter einer etwa drei Meter hohen Brücke. Tatsächlich ist diese Brücke dreizehn Meter hoch, so dass an anderer Stelle im Buch zurecht gesagt wird, dass nicht alle der (Dutzenden) ins Wasser Gestürzten sofort tot gewesen sein mussten. Allein schon deswegen hätte man dieses Bild nicht „Propaganda“ nennen müssen.

Ein Fazit ist also, dass eine gut lesbare, knappe und zugleich exakte Darstellung des Aussiger Massakers leider immer noch fehlt. Dennoch handelt es sich um ein verdienstvolles und lesenswertes Buch, das zum Kauf empfohlen werden kann.

Konrad Badenheuer, Berlin

Klaus Weigelt, Lüneburg

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 850 vom 01.08.2024, Teil B, Seiten B 156 – B 158)